

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich : Beilage zu Nr. 6 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“, 10. Februar 1906

Autor(en): **Lüthi, A.**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **51 (1906)**

Heft 6

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über die Ausbildung von Abiturienten

der Gymnasien und Industrieschulen (Oberrealschulen) Zürichs und Winterthurs zu zürcherischen Primarlehrern.

1. Referat

in der D. V. des Z. K. L. V. von **A. Lüthi**, Seminarlehrer, Küsnacht.

Verhältnismässig spät, erst im Jahr 1832, wurde im Kanton Zürich „zur Bildung tüchtiger Volksschullehrer ein Seminar“ eröffnet. Es war dringend nötig; die Prüfungen, denen sich die amtierenden Lehrer in den folgenden Jahren im Staatsseminar unterziehen mussten, zeigten, wie unzulänglich viele Lehrer für ihr wichtiges Amt vorbereitet waren. Wunder kann sich darüber niemand, wenn man bedenkt, dass vor 1830 das Hospitieren während 3–4 Monaten bei einem „Kreislehrer“ genügte, um die Wahlfähigkeit als Lehrer zu erwerben. Die „Schulmeisterschule“ auf dem Rietli in Unterstrass, gegründet von dem edeln *Joh. Heinr. Rusterholz*, machte zwar in den Jahren 1806/08 je 90 amtierende Lehrer, also im ganzen 270 in dreimonatlichen Kursen mit der Pestalozzischen Methode bekannt, ging dann aber der „unerschwinglichen Kosten wegen“, wie der Erziehungsrat vorschützte, wieder ein. In Tat und Wahrheit war man aber in den leitenden Kreisen gegen eine durchgreifende Volksbildung, weil sie fürchteten, dass ihre Autorität dadurch geschwächt werden könnte.

Das Seminar umfasste zunächst zwei Jahreskurse, allein schon im Jahre 1835 wurde ein dritter Kurs hinzugefügt, der für die Ausbildung von Sekundarlehrern bestimmt war. Es brauchte Männer von dem organisatorischen Talente, dem Lehrgeschick und der unerschöpflichen Arbeitskraft *Thomas Scherrs*, um der Riesenaufgabe, die den Lehrern des Staatsseminars gestellt wurde, auch nur einigermaßen zu genügen. Das um so mehr, als das Alter, die Vorbildung und die Fassungskraft der eintretenden Zöglinge ungemäss verschieden waren und viel zu wünschen übrig liessen. — Und wenn am Ende nur die beschränkte Bildungszeit den Seminaristen unverkürzt geblieben wäre; aber da wurden die Leutchen, weil Lehrermangel herrschte, oft im Schuldienste verwendet, bevor sie die Prüfung bestanden hatten.

Und doch bewundern wir heute noch die Lehrerschaft jener Tage; wir schauen zu den „Scherrianern“ als Vorbildern auf. Warum? Warum haben sie auf die weitesten Volkskreise einen bestimmenden Einfluss gewonnen? Weil sie für ihre Arbeit begeistert waren, weil sie mit den Besten im Volke fühlten und dachten und deren Ideale teilten. Weil sie überzeugt waren, einer bessern glücklicheren Zeit entgegenzugehen und die Pflicht fühlten, die heranwachsende Generation für die kommenden besseren Zustände würdig und tüchtig zu machen. Das gab ihnen auch die Kraft, sich der Reaktion wie eine geschlossene Phalanx entgegenzustemmen und diese zu brechen.

Zum Teil war der Erfolg auch darin begründet, dass das Scherrsche Seminar die berufliche Bildung der angehenden Lehrer vorwiegend pflegte. Die jungen Leute konnten etwas, wenn sie das Seminar verliessen. Sie wussten die Lehrmittel, die Scherr geschaffen hatte, zweckentsprechend zu gebrauchen. Was ihnen an Einzelkenntnissen abging, das holten sie durch Privatfleiss nach. — Eine Übungsschule kannte das Seminar zu Scherrs Zeiten freilich noch nicht; die geteilte Schule in Küsnacht und die ungeteilte in Erlenbach dienten als „Musterschulen“. Im letzten Jahreskurse bekamen die Seminaristen hier Gelegenheit, unter Anleitung Scherrs und unter Aufsicht des Lehrers in der Musterschule zu unterrichten. Erst im Jahre 1844 wurde die heutige Übungsschule eröffnet, in der sich die Seminaristen der obersten Klasse zunächst je 14 Tage nacheinander, später je 8 Tage im Sommer- und 8 Tage im Winterhalbjahr betätigten. Der Direktor und die Fachlehrer gaben oder sollten wenigstens in Gegenwart der ganzen Seminarklasse Musterlektionen in der Schule geben.

Die Revision des Unterrichtsgesetzes im Jahre 1859 brachte dem Seminar einen IV. Jahreskurs, für den sich der vielver-

kannte Seminardirektor *Fries* erfolgreich bemüht hatte. Sein Verdienst — dies sei nur beiläufig erwähnt — ist es auch, dass das Seminar am 30. Januar 1861 den ersten gedruckten *Lehrplan* erhielt. Vorher stand es den Lehrern so ziemlich frei, durchnehmen was sie wollten; denn der Lehrplan, der schon im Jahre 1837 „beraten“ wurde, gab nur ganz allgemeine Wegleitungen über die Stoffauswahl. — Seit 1859 ist die Organisation des Seminars im Grossen und Ganzen unverändert geblieben. Einzig der *Konvikt* ist aufgehoben worden, was freilich die Klagen nicht verstummen liess, dass der Seminarist in klösterlicher Abgeschlossenheit erzogen werde. Auch wurden zeitweilig einzelne Klassen und in den letzten Jahren alle vier parallelisiert, um dem Bedürfnis nach Lehrkräften genügen zu können. Dass aber die massgebenden Kreise die Bedeutung der Anstalt zu schätzen wussten, bewiesen sie, indem sie grosse Summen zur Anschaffung von Veranschaulichungsmitteln gewährten, indem sie tüchtige Lehrer anstellten, die Stipendienkredite erhöhten und die Seminaristen nicht mehr vor Abschluss ihrer Studien als Lehrer verwendeten. Sie verzichteten ferner darauf, in vier Jahreskursen mit den Primarlehrern zusammen auch Sekundarlehrer bilden zu wollen; aber bis zur Stunde verlangte man mit gutem Grunde, dass der Sekundarlehrer seinen Weg durch das Seminar nehme und seine abschliessende Bildung an der Hochschule in Zürich oder einer fremden Universität, oder am Polytechnikum hole.

Soll es nun ewig so bleiben? Nein! Zu verschiedenen Malen hat sich die zürcherische Schulsynode dahin ausgesprochen, dass auch die Ausbildung der Primarlehrer der Universität zuzuweisen sei. Es hat auch nicht an einem Versuche gefehlt, dieses Postulat in die Tat umzusetzen. Der *Siebersche* Schulgesetzentwurf sah die Aufhebung des Seminars in Küsnacht vor. Die Vorbildung der künftigen Volksschullehrer sollte den zu gründenden Realgymnasien übertragen und die berufliche und wissenschaftliche Ausbildung sollten an eine besondere Abteilung der Hochschule verlegt werden. Die Behörden, die Parteiversammlungen, die Presse traten für die Vorlage ein; aber in der Volksabstimmung vom 14. April 1872 wurde sie mit 43,240 Stimmen gegen 13,035 Stimmen verworfen.

Dass durchaus nicht nur persönliche (Gegensatz der Lehrerschaft zu dem damaligen Seminardirektor *Fries*) oder rein lokale Verhältnisse die Lehrerschaft bestimmten, eine Vertiefung ihrer Bildung zu fordern, geht daraus hervor, dass gleichzeitig von der deutschen Lehrerschaft ganz ähnliche Forderungen gestellt wurden. Und heute geht die Mehrzahl der Lehrer diesseits und jenseits des Rheines in der Frage der Lehrerbildung wieder einig, wenn mich nicht alles täuscht. Am deutschen Lehrertag in Königsberg (1904) referierte Seminaroberlehrer *Muthesius* in Weimar über das Thema „Über Universität und Volksschullehrerbildung“. In äusserst klarer, umfassender und vorsichtiger Weise begründete er seine Leitsätze, die folgendermassen lauteten:

1. Die Universitäten als Zentralstätten wissenschaftlicher Arbeit sind die geeignetsten, durch keine andere Einrichtung vollwertig zu ersetzenden Stätten für die Volksschullehrerfortbildung.

2. Den Volksschullehrern, die einen regelrechten Studiengang durchlaufen haben, ist die Möglichkeit zu bieten, ihre Studien durch Ablegung einer wissenschaftlichen Prüfung zum Abschluss zu bringen. Das Bestehen dieser Prüfung gewährt die Anwartschaft auf den Schulaufsichts- und den Seminaristen.

Der Referent sprach das letzte Ziel, Universitätsbildung für alle Volksschullehrer, nicht aus, um dem Gegner nicht Waffen in die Hand zu drücken und den Amtsstellen, die das Erreichbare zu verwirklichen haben, ihre Aufgabe nicht unnötig zu erschweren. Aber siehe da, die Versammlung liess den Referenten im Stiche. Mit grosser Mehrheit wurden seine Leitsätze abgelehnt und dafür folgende angenommen:

1. Die Universitäten als Zentralstellen wissenschaftlicher Arbeit sind die geeignetste, durch keine andere Einrichtung

vollwertig zu ersetzende Stätte für die Volksschullehrerbildung.

2. Für die Zukunft erstreben wir daher die Hochschulbildung für alle Lehrer.

3. Für die Jetztzeit dagegen fordern wir, dass jedem Volksschullehrer auf Grund seines Abgangszeugnisses vom Seminar die Berechtigung zum Universitätsstudium erteilt werde.

Die deutsche Lehrerschaft wollte sich mit dem, was in Sachsen und in Hessen-Darmstadt und hier in Zürich seit Dezentennien möglich ist, nicht zufrieden geben. Sie begnügt sich nicht mit der „Fortbildung“ der Lehrer an der Universität, sie verlangt die Ausbildung aller Volksschullehrer an der Hochschule. Sie will alles, oder nichts. Umsonst machte Schulinspektor Scherer darauf aufmerksam, dass, wer behauptete, die Universitäten in ihrer gegenwärtigen Verfassung seien die geeignetsten, durch keine andere Einrichtung vollwertig zu ersetzenden Anstalten für die Ausbildung der Volksschullehrer, der kenne weder die gegenwärtige Einrichtung der Universitäten, noch würdige er vorurteilsfrei die Eigenart des Volksschullehrerberufs.

Von höchstem Interesse ist es nun, zu hören, was neun- undvierzig deutsche Universitätsprofessoren sagen, die B. Hoffmann in Gotha über

die Berechtigung der Forderung der Lehrerschaft und die Zulässigkeit des Universitätsstudiums der Volksschullehrer

in Anfrage setzte. Sie finden diese Urteile in einem Sonderheft der „Pädagogischen Blätter“ für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten, Band XXIII, Jahrgang 1904. Die Antworten sind durchweg in wohlwollendem Tone gehalten und sind ein glänzendes Zeugnis für den Lehrerstand, dessen rührender Fleiss, dessen Begeisterung für wissenschaftliche Erkenntnis, dessen gediegene Vorkenntnisse namentlich von den Akademikern gepriesen werden, die der Lehrerschaft in Ferienkursen näher getreten sind, wie z. B. Detmer in Jena. Aber die Forderung, die Lehrerseminare zu beseitigen und die gesamte Berufsbildung der Lehrer auf die Universität zu verlegen, findet in diesen Kreisen keinen Anklang. Gunkel, Martius, Paulsen, Ratzel, Rein und Wolf lehnen sie mit scharfen Worten ab und befürchten, dass die Aufstellung derartiger Ziele „für die Gegenwart die Erfüllung auch der berechtigten Wünsche der Lehrer erschweren werde“. Für den dritten Leitsatz: „Für die Jetztzeit dagegen fordern wir, dass jedem Volksschullehrer auf Grund seines Abgangszeugnisses vom Seminar die Berechtigung zum Universitätsstudium erteilt werde“, treten entschieden ein von Brockdorff, Collin, Detmer, Gaupp, Häckel, Lipps, Petsch und Regel.

Es muss uns mit grosser Genugtuung erfüllen, dass das, was die deutschen Kollegen erst erstreben und die deutschen Hochschullehrer als berechtigt anerkennen, bei uns erreicht ist: Der Seminarist, der ein vierkursiges Seminar durchlaufen und das Lehrerpateat erworben hat, kann an der philosophischen Fakultät immatrikuliert werden. Alle unsere Sekundarlehrer durchlaufen diesen Bildungsgang seit Dezentennien. Ehre und Dank den Schul- und Staatsmännern, die das ermöglicht haben!

Zur Hebung der Lehrerbildung sind unlängst in der Schweiz beachtenswerte Schritte getan worden. So hat Bern sein Oberseminar, d. h. die beiden obersten Klassen seines vierkursigen Staatsseminars nach Bern verlegt, während die beiden unteren Klassen in Hofwil verbleiben. Es ist wahr, der Staat Bern hat seinen angehenden Lehrern ein Heim geschaffen, um das wir Zürcher sie beneiden dürfen; ob aber die bernischen Neuerungen der wissenschaftlichen und beruflichen Vertiefung der Lehrerbildung überhaupt Vorschub leisten, bleibt abzuwarten. Mir ist aufgefallen, dass man im Oberseminar nicht weniger als drei Orgeln aufstellt und den Seminaristen eine ganze Reihe kleiner Zimmer zum Üben im Klavierspiel einräumt, während in dem Laboratorium für Chemie nur für je zwei Zöglinge Raum und Gelegenheit zum Experimentieren geschaffen worden ist. Der bernische Oberseminarist wohnt nun allerdings auch nicht mehr im Konvikt; aber von allen übrigen Altersgenossen, die eine höhere Bildung suchen, bleibt er abgeschlossen nach wie vor.

Ein freierer Geist, der mir einen wirklichen Fortschritt in der Lehrerbildung zu verheissen scheint, lebt in den Vorschlägen zur Reorganisation der päd. Fachkurse an der Universität Basel, die eine Kommission von Fachleuten der Regierung von Baselstadt vorlegt. Nach diesen (ich verweise auf Nr. 43 der L. Z. vom Jahre 1905) müsste in Zukunft jeder, der in Basel Primarlehrer werden will, das Reifezeugnis des Gymnasiums oder der oberen Realschule besitzen. Dann besuchte er während drei Semestern das Lehrerseminar (eine Minderheit hätte den Namen Pädagogium vorgezogen), das mit der Universität zu verbinden wäre und auch der pädagogischen Ausbildung der Lehrer für die mittlere und obere Schulstufe zu dienen hätte.

Die Kurse schlossen sich zeitlich an die obere Realschule an und nähmen darum auch die Abiturienten des Gymnasiums erst ein Semester nach ihrem Schulauftritt auf. Voraussichtlich würden die Gymnasiasten diese Zwischenzeit zum Besuch einer fremden Universität, zum Aufenthalt in der welschen Schweiz benützen oder schon in Basel mit ihren Fachstudien beginnen. Denn selbstverständlich soll der Basler Lehramtskandidat die drei Semester, die das Seminar beansprucht, nicht ausschliesslich für die pädagogischen Fächer und diejenigen, die der zukünftige Lehrer einigermaßen beherrschen muss (Deutsche Sprache, Schreiben, Zeichnen, Singen, Violinspiel, Turnen, Handfertigkeit [fak.]), verwenden, sondern nach freier Wahl seine Studien betreiben. Nach dem Unterrichtsplan für die pädagogische Ausbildung der Primarlehrer brauchte der Kandidat im ersten Kurs zwanzig, im zweiten fünfundzwanzig und im dritten nur neunzehn wöchentliche Stunden für die obengenannten Fächer.

Auch im Kanton Zürich soll nun den Gymnasiasten und „Industrie-“ bzw. Handelsschülern der Weg zum Lehramt erschlossen werden. Dagegen ist an und für sich nichts einzuwenden. Leider verraten aber die Vorschläge, die bis jetzt in dieser Richtung von massgebender Stelle gemacht worden sind, nicht den freien, weiten Blick der Basler Fachleute und Behörden. Erst glaubte man, in einem Semester alles das, was der Maturand als zukünftiger Lehrer noch zu lernen hätte, im Seminar Küsnacht vermitteln lassen zu können. Schliesslich verstand man sich dazu, zur Vorbereitung auf die Primarlehrerprüfung ein Jahr einzuräumen. Der Maturand wurde nun vom Oktober 1901 an als Auditor ins Seminar aufgenommen und zum regelmässigen Besuch nachfolgender Fächer verpflichtet: Pädagogik, Methodik, geometrisches Zeichnen, Gesang und Gesangstheorie, Instrumentalmusik (Violine oder Klavier) mit zirka vierundzwanzig Stunden wöchentlich; ausserdem hatte er zirka acht bis zehn Stunden wöchentlich in der Übungsschule zu hospitieren und sich nach Weisungen des Lehrers der Methodik an den Probelektionen zu beteiligen. Auf dem Papiere nimmt sich dieser Plan ganz leidlich aus; aber wenn man bedenkt, dass für die im Herbst eintretenden Maturanden gar kein Stundenplan gemacht werden konnte, weil die Stunden, die sie hätten besuchen sollen, vielfach im Seminar gleichzeitig erteilt wurden, ergibt sich ein ganz anderes Bild. Immerhin bestanden zwei Jünglinge und zwei Töchter je im Herbst des folgenden Jahres die Primarlehrerprüfung, die einzig von den Fachlehrern abgenommen werden musste. Nur für P. u. Md. u. Prbl. wurde auf mein Gesuch hin ein Experte gestellt.

Der Studiengang für die pädagogischen Fächer befriedigte weder mich, noch die Kandidaten. Die bedauernswerten Leuten, die es wahrlich am Fleisse nicht fehlen liessen, waren für den Unterricht in den oberen Seminarklassen gar nicht vorbereitet und konnten demselben nur mühsam folgen. Alle versicherten, dass sie monatelang, ja im ganzen ersten Semester nicht gewusst hätten, was sie mit dem Gebotenen anfangen sollten. Es konnte ja auch nicht anders sein, wenn überhaupt dem pädagogisch methodischen Unterricht am Seminar ein festgefügtter Gang zugrunde gelegt wurde. Das folgende Schema mag zeigen, wie der fragliche Unterricht für die Maturanden zerrissen werden musste.

Sie besuchten im

I. Semester	Geschichte	Reformatoren, Realisten, Pietisten	} mit der III. Kl.
	der Pädagogik		
	Psychologie	Lehre vom Erkennen (Anfänge)	} mit der III. Kl.
		Lehre vom Fühlen und Wollen (Fortsetzung)	
			} mit der IV. Kl.

	Allgemeine Methodik	mit der III. Kl.	
II. Semester	Spezielle Methodik	Methodik aller Fächer, den Sprachunterricht ausgenommen	mit der IV. Kl.
	Geschichte der Pädagogik		
	Geschichte der Pädagogik	Erziehung der Geistlichen, des Ritters und der Gelehrten, Anfänge des Volksschulwesens	mit der II. Kl.
	Psychologie	Lehre vom Erkennen (Fortsetzung) und Fühlen (Anfänge)	mit der IV. Kl.
	Spezielle Methodik	Methodik des Sprachunterrichtes	mit der IV. Kl.

Die Maturanden wurden also im ersten Semester mitten in die Geschichte der Pädagogik versetzt, während sie im zweiten die Anfänge und den Schluss dieser Disziplin entgegenzunehmen hatten. Sie hörten mit der dritten Klasse im ersten Semester die Anfänge der Psychologie und gleichzeitig mit der vierten Klasse die Lehre vom Fühlen und Wollen, die ohne die Lehre vom Erkennen unverständlich ist. Erst im zweiten Semester wurde die letztere geboten und die Lehre vom Fühlen angefangen. Im ersten Semester musste die Methodik aller Unterrichtsfächer, den Sprachunterricht ausgenommen, im zweiten die Methodik dieses Faches, doch die Grundlage für alles übrige, vermittelt werden. — So verfahren, so verworren war das was für die Berufsbildung getan werden konnte. Was ich in der Theorie lehrte, musste den armen Maturanden als die reinste Selbstironie erscheinen.

Und auch das wenige konnte nur geleistet werden, indem die Zöglinge des Seminars geschädigt wurden. Ich musste es auf Kosten meiner eigentlichen Schüler so einrichten, dass im Herbst, genau nach den Herbstferien, wenigstens mit der allgemeinen Methodik und der Psychologie in der dritten Klasse begonnen werden konnte. In der vierten Klasse waren die Neulinge für die Seminaristen, die ja schon sowieso in grossen Klassen sasssen, ein Hemmschuh, da sie zunächst nur schwer folgen konnten. Zudem wurde die Gelegenheit zur praktischen Betätigung der Seminaristen in der Übungsschule durch die Maturanden wesentlich eingeschränkt.

Diese Übelstände veranlassten den Lehrerkonvent des Seminars, der tit. Aufsichtskommission zu beantragen, die Maturanden der Mittelschulen, die sich für die Primarlehrerprüfung vorbereiten wollten, drei Semester am Seminar verweilen zu lassen. Unter dieser Voraussetzung hätte sich der Lehrgang für Pädagogik und Methodik gestaltet wie folgt:

I. Semester	Geschichte der Pädagogik	Reformatoren, Realisten, Pietisten	II. Kl.
	Psychologie	Einleitung, Lehre vom Erkennen	III. Kl.
	Allgemeine Methodik	Schulbesuche	III. Kl.
II. Semester	Geschichte der Pädagogik	Erziehung der Geistlichen, des Ritters und der Gelehrten, Anfänge des Volksschulwesens	II. Kl.
	Geschichte der Pädagogik	Pietismus bis in die neueste Zeit	III. Kl.
	Psychologie	Lehre vom Erkennen und Fühlen	IV. Kl.
	Spezielle Methodik	Methodik des Sprachunterrichtes, Schulbesuch	IV. Kl.
	Psychologie	Lehre vom Fühlen und Wollen	IV. Kl.
III. Semester	Systematische Pädagogik		IV. Kl.
	Spezielle Methodik	Methodik der übrigen Fächer	
	Repetitorium	Schulbesuche	

Ein Kandidat hat diesen Lehrgang bereits erprobt. Seine Prüfung fiel mit der Konkursprüfung 1905 zusammen und hatte einen vollen Erfolg. Alles das, was der Maturand in anderen Fächern nachzuholen hatte, konnte leidlich in diesen Studiengang eingereiht werden. Allein die massgebenden Behörden (der h. Erziehungsrat am 24. Mai 1905) beschlossen, zwei Semester müssten und könnten den Maturanden für die Vorbereitung auf die Primarlehrerprüfung genügen. Wie das zu ermöglichen sei, wurde freilich nicht gesagt; darum wandte ich mich in einer Eingabe (am 20. Juni 1905) an den h. Er-

ziehungsrat mit der dringenden Bitte, diese h. Behörde möchte, bevor sie weitere Maturanden dem Seminar zuweise, einen genauen Studienplan für diese ausarbeiten lassen. Dabei, so fügte ich bei, würde sich wahrscheinlich ergeben, dass die geplante Vorbereitung unter den Verhältnissen, die jetzt im Seminar bestehen, nicht genügen könnte. Gleichzeitig dürfte auch noch untersucht werden, wie die Maturanden im Schreiben, Zeichnen, Turnen, im Experimentieren vor Schülern, in der Musik, der Geographie und in der Gesundheitslehre derart gefördert werden könnten, dass sie den Seminaristen auch in diesen Fächern ebenbürtig wären.

Schon am 22. Juni 1905 verfügte die Erziehungsdirektion: „Der Lehrerkonvent des Lehrerseminars in Küssnacht wird eingeladen, gestützt auf den bezüglichen Beschluss des Erziehungsrates vom 24. Mai 1905, eine Vorlage für einen Studienplan für diejenigen Maturanden zürcherischer Mittelschulen einzureichen, die das Primarlehrerpatent zu erwerben gedenken, und dabei zwei Möglichkeiten vorzulegen:

- Eintritt im Frühjahr; Dauer des Studiums ein Jahr;
- Eintritt im Herbst; Dauer des Studiums anderthalb Jahre.

Die beiden Pläne liegen gegenwärtig vor dem Erziehungsrat, der noch keine bindenden Beschlüsse gefasst hat. Beide haben das Gute, dass die Maturanden die Prüfung in den Fächern, in denen sie sich überhaupt ausweisen müssen, gemeinsam mit den Seminaristen zu machen haben. Im *Interesse der Schule* bedauert aber der Konvent in seiner Eingabe, dass den Maturanden die Prüfung im Zeichnen und Turnen wesentlich erleichtert und in der Schulgesundheitslehre vollständig geschenkt werden soll. „Sind Handzeichnen und Turnen ununterbrochen bis zur Maturitätsprüfung besucht worden, so fällt die Prüfung im ersteren Fache weg, im letzteren beschränkt sie sich auf die Turnmethodik“ sagen die erziehungsrätlichen Beschlüsse vom 24. Mai 1905, während die *Gesundheitslehre* ganz übergangen wird. Gewiss haben die Gymnasiasten und die Industrieschüler vor dem Seminaristen ihre Vorzüge: der erstere kennt Latein, vielleicht auch Griechisch, der letztere ist dem angehenden Lehrer in der Mathematik und in einzelnen Zweigen der Naturwissenschaften überlegen. Aber dispensieren diese Vorzüge davon, das zu lernen, was der *Volksschullehrer* unbedingt wissen und können muss?

Für den Fall, dass die Maturanden erst im Frühjahr eintreten, haben sie in dem Semester, das zwischen ihrem Austritt aus der Mittelschule und dem Eintritt ins Seminar liegt, alles das nachzuholen, was ihnen fehlt, um dem Unterricht der IV. Seminarklasse folgen zu können. Ob dies möglich ist, wird die Prüfung lehren. In meinen Fächern ist beispielsweise die Aufgabe gross und schwer. Es muss die Geschichte der Pädagogik, die allgemeine Methodik und in der Psychologie die Lehre vom Erkennen privatim studiert werden. Ob für die neuen Auditoren überhaupt ein Stundenplan zusammengestellt werden kann, der es ihnen ermöglicht, auch an der Universität noch das eine oder andere Fach zu hören — das wird vorgesehen — ist noch fraglicher. Doch probieren geht über Studieren. — Der zweite Plan, der drei Semester vorsieht, liesse den Maturanden besser Zeit, sich in den neuen Stoff, namentlich in die beruflichen Fächer einzuleben und wäre darum entschieden vorzuziehen. Er begegnet aber höheren Orts starkem Widerstande. Zwei Maturanden, die sich diesen Herbst dem Lehrerberufe zuwendeten, liessen sich immatrikulieren und besuchen gegenwärtig neben Vorlesungen an der Universität Kurse an der Musikschule und der Gewerbeschule, um dann im Frühjahr ins Seminar einzutreten. Wir alle, die wir der Volksschullehrerschaft einen möglichst tüchtigen Nachwuchs wünschen, wollen hoffen, dass dieser Widerstand schwinde und der Maturand die drei Semester bis zur Prüfung in zweckentsprechenderer, planmässiger Weise benutze, als es jetzt geschieht. Gewiss ist die Mittelschulbildung der Seminarbildung ebenbürtig, in gewisser Richtung sogar überlegen, aber sicherlich ist sie es nicht für den, der Lehrer werden will. Wer daran zweifelt, lese den verdienstlichen Aufsatz, den Herr Dr. Hans Frey in der Schweiz. Lehrerztg. Nr. 33 Jahrgang 1905 unter dem Titel: „Zur Ausbildung von Maturanden zu Primarlehrern“ erscheinen liess. Er schlage ferner in der „Schweizerischen Pädagogischen Zeitschrift“ 7. Jahrg. S. 226 ff. den ausgezeichneten Vortrag

nach, den Herr Rektor Suter im Seminarlehrerverein über „Das Seminar in seiner Eigenart“ gehalten hat.

Aber auch dann, wenn sich die Abiturienten der Mittelschulen in der gewöhnlichen Weise auf die Primarlehrerprüfung vorbereiten, ist die Frage der Lehrerbildung im Kanton Zürich nicht gelöst. Die Lehrerschaft will nicht bloss, dass der Gymnasiast, der Lehrer werden will, alles das lerne, was der *Seminarist* weiss und kann, noch viel weniger will sie, dass nur einzelne ihrer Glieder durch die Mittelschulen hindurchgehen. Heiss erstrebt sie seit Dezennien, dass die Lehrerbildung überhaupt vertieft werde. Sie denkt dabei weniger an eine Verlängerung der Seminarzeit, als vielmehr daran, alle Lehrer die Mittelschulen (Gymnasium oder Oberrealschule) durchlaufen und ihre wissenschaftliche und berufliche Ausbildung an der Hochschule holen zu lassen. Und sie tut es aus guten Gründen. Es ist nicht Unbescheidenheit, die die Lehrerschaft zu dieser Forderung veranlasst, sondern in erster Linie die Überzeugung, dass der Einzelne älter, reifer, kenntnisreicher an sein verantwortungsvolles Amt herantreten sollte, als es heute geschieht. Ein Bildungshunger, der der Lehrerschaft Ehre macht, heischt Befriedigung. Nur der Lehrer, der geistig und sittlich denkbar hoch steht, kann seinem Volke diejenigen Dienste leisten, die es von ihm verlangt. Nicht nur in der Volksschule, sondern auch in der Fortbildungsschule (Zivilschule, Gewerbeschule), die an den Lehrer neue und hohe Anforderungen stellt, und in Vortragsreihen für Erwachsene hat er das Gold der Wissenschaft in gangbare Münze umzusetzen und erzieherisch zu verwerten. Das versteht er besser als der gelehrte Herr Professor, der selten derart zum Volke zu sprechen vermag, dass es ihn versteht. Wenn für den Lehrer, der zwölfjährige Gymnasiasten zu unterrichten hat, Universitätsbildung unbedingt nötig erscheint, so wird sie auch dem Volksschullehrer, der Schüler vom 16.-19. Jahre, ja Erwachsene vor sich sieht, nicht vorenthalten bleiben dürfen. Nicht schroff genug können wir uns gegen Anschauungen verhalten, wie sie *Rudolf Lehmann* in seinem Buche „Erziehung und Erzieher“ äussert. Wir lesen dort: „Der wissenschaftliche Unterricht der gymnasialen Klassen“ sei berufen „zur Entwicklung des Wissens, des Charakters, der Gesinnung, der Erziehung im höchsten Sinne des Wortes“; der Volksschule dagegen würden die Kinder übergeben „zur Einübung technischer Fertigkeiten, zu einer Gewöhnung, die in allen wesentlichen Bestandteilen gleichförmig und unerlässlich vorgezeichnet ist.“ Nein, so dürfen die Begriffe „elementar“ und „wissenschaftlich“ einander nicht gegenüber gestellt werden: jeder Lehrer, der Wissens-elemente auf geistbildende Weise vermittelt, indem er den Schüler suchen und finden, seine Kräfte durch Selbsttätigkeit entwickeln lässt, unterrichtet wissenschaftlich „Nicht dem Wesen, sondern lediglich dem Grade nach ist seine Arbeit von der des höheren Lehrers verschieden“, sagt *Muthesius*. Wenn man heute dem Techniker, dem Landwirt, dem Tierarzt, dem Handeltreibenden die Pforten der Hochschule öffnet, so wird man sie auch vor dem Lehrer, dem die Nation ihre Blüte, ihre Kinder, anvertrauen muss, nicht länger schliessen dürfen.

Aber die Universität, wie sie heute eingerichtet ist, scheint mir doch nicht ganz die geeignete Bildungsstätte für die Volksschullehrer zu sein. Die Universität sucht den Wissensschatz und die Erkenntnis auf den verschiedenen Wissensgebieten zu mehren und zu vertiefen. Sie geht auf die letzten Quellen zurück; sie stellt Fragen an die Natur, ersinnt Methoden, die neue Aufschlüsse versprechen, sie deutet die gefundenen Resultate. Der Universitätslehrer beschränkt sich nach dem Prinzip der Arbeitsteilung auf ein bestimmtes Gebiet. Er ist in erster Linie Gelehrter, Forscher, durchaus nicht notwendig auch ein guter Lehrer. Selbstverständlich zieht er seine Schüler in seinen Interessenkreis, so dass diese für andere Fächer keine oder doch nur wenig Zeit, keinen oder doch nur wenig Sinn haben werden. Nun ist aber das *Fachlehrersystem* auf der Volksschulstufe aus erzieherischen Gründen zu verwerfen, darum muss der Volksschullehrer auch in allen Fächern unterrichten. Was soll er denn nun an der Universität studieren? Bei seiner beschränkten Bildungszeit wird er auf der Universität sicher nur in einem Gebiete

wissenschaftlich arbeiten können. Die Ergebnisse anderer Wissensgebiete müssten ihm in übersichtlicher Weise von Dozenten der Universität vorgetragen werden. Sicherlich würden auch die angehenden Mittelschullehrer, die Theologiestudenten und die Juristen gerne an solchen Kursen teilnehmen, um ihre allgemeine Bildung zu erweitern. Durch die Einführung solcher Neuerungen würde sich allerdings der Charakter der Universität etwas ändern, aber nicht zu ihrem Schaden. Die Universitäten müssen sich ändern, wenn sie volkstümlich werden und ihre Existenz sichern wollen.

Damit stehen wir auf dem Boden, auf dem die oben erwähnten Basler Vorschläge zur Lehrerbildung erwachsen sind. Wie Sie sich erinnern, soll der Gymnasiast dort erst ein Semester nach seinem Austritt aus dem Gymnasium in das *Lehrerseminar* eintreten, das drei Semester umfassen und mit der Universität verbunden sein wird. Wer wie ich seit zwei Dezennien alljährlich erfährt, wie mühsam sich junge Leute in die beruflichen Fächer einarbeiten, wie lange es dauert, bis sie auf diesem neuen Gebiete anschauen, denkend verknüpfen und die gewonnene Erkenntnis anwenden lernen, muss mit den Baslern drei Semester als das Minimum an Zeit bezeichnen, das für die Ausbildung von Mittelschülern zu Primarlehrern vorgesehen werden muss. Gewährt man nur zwei Semester, wird der Maturand unter der Leistung des Seminaristen bleiben; dann gehen wir rückwärts statt vorwärts. Hoffen wir darum, dass der h. Erziehungsrat des Kantons Zürich auch unseren Mittelschülern drei Semester zur Vorbereitung auf die Primarlehrerprüfung gewähre, hoffen wir, dass auch mit der Zürcher Universität vereinigt werde ein *pädagogisches Seminar*, eine *pädagogische Akademie*, ein *Lehrerseminar* oder wie man diese Anstalt taufen will, an der alle zürcherischen Primarlehrer gebildet werden sollen. An dieser zukünftigen Lehrerbildungsanstalt hätten die Kandidaten des Lehramtes neben den beruflichen Fächern ein Fach (der angehende Sekundarlehrer würde wenigstens genügend Zeit dazu finden) wissenschaftlich zu studieren, die Ergebnisse der Forschung auf den übrigen Wissensgebieten hätten sie in summarischer Zusammenfassung entgegenzunehmen. Zudem hätten sie die Fertigkeiten, wie sie das Spielen von Instrumenten, das Singen, das Turnen, das Zeichnen und die Handarbeit erheischen und die ja, zum Teil wenigstens, auch in den Mittelschulen gelehrt werden, weiter zu pflegen. Ein ganzes System von Übungsklassen, die ja in der Stadt leicht zu finden wären, würde ihnen Gelegenheit geben, die verschiedenen Schulstufen und Schulsysteme kennen zu lernen, sowie sich praktisch zu betätigen. Einen Lehrplan für diese Lehrerbildungsanstalt zu entwerfen, hätte zunächst nur akademischen Wert. Nur so viel sei gesagt, sie müsste den Lehrer zum *Anthropologen* machen. Hauptfach wäre die Anthropologie, die die Somatologie und die Psychologie umfassen würde. Die Gesundheitslehre, die Ethik und in zweiter Linie die Pädagogik und die allgemeine und spezielle Methodik müssten daraus herauswachsen. Daneben wäre Deutsch (von den zukünftigen Sekundarlehrern auch Französisch) Nationalökonomie und Geschichte der Philosophie zu lehren, damit die Volksbildner wenigstens die Weltanschauungen der grössten Denker kennen lernten.

„Aber“, so höre ich Sie fragen, „was wird denn aus dem Seminar in Küssnacht?“ Das bleibt; aber es ändert sich auch. Es wird zu einer Mittelschule, die auf die pädagogischen Fächer verzichtet. Seine Leistungsfähigkeit in wissenschaftlicher Beziehung wird sich nur heben, wenn es nicht zwei Hasen zugleich hetzen muss. Es muss bleiben, einmal um den begabten Jünglingen und Töchtern von Stadt und Land, die die Sekundarschule durchlaufen, bevor sie zur Berufswahl schreiten, den Eintritt in den Lehrerstand zu ermöglichen. Ich denke, die Sekundarlehrer werden die getreuesten Freunde des Seminars sein, sobald sie sich vergegenwärtigen, dass sie und damit die gesamte Volksschullehrerschaft, ohne dasselbe von der *Lehrerbildung* und jedem *Einfluss* auf die *Rekrutierung unseres Standes* ausgeschlossen wären. Wollte man das Seminar aufheben, so müsste man auf der Landschaft Progymnasien errichten. Aber da deren nur wenige sein könnten, so bliebe die intelligente Jugend vom Lande zum grössten Teile vom Lehrerberuf vollständig ausgeschlossen, denn welcher

Vater möchte, auch wenn seine Mittel es erlaubten, Söhne und Töchter mit dem zwölften Jahre aus dem Hause geben und für acht — neun Jahre verkostgelten, um sie Primarlehrer bezw. -Lehrerinnen werden zu lassen.

Das Seminar, das bis zur Stunde dem Staate Zürich so viele tüchtige Lehrkräfte geschenkt hat, muss aber noch aus einem andern Grunde bleiben. Es repräsentiert einen *eigenartigen Typus der Mittelschule*, und zwar einen vortrefflichen. Ich glaube, die Zukunft wird Anstalten gehören, die ähnlich eingerichtet sind. Das Seminar pflegt die *Muttersprache* und die *Kunstfächer* in hervorragendem Masse, ohne die Naturwissenschaften und die Mathematik zu vernachlässigen. Es fördert die körperliche Entwicklung seiner Zöglinge durch Turn- und Schwimmunterricht und könnte, nachdem die beruflichen Fächer aus seinem Lehrplan ausgeschaltet sind, in dieser Richtung durch Einführung des militärischen Vorunterrichts, des Handfertigungsunterrichts, verschiedener Sportsarten noch viel mehr tun. Weder das Gymnasium, das vorwiegend die klassischen Sprachen lehrt, noch die Oberrealschule, die Mathematik und Naturwissenschaften in erster Linie berücksichtigt, ist, wie das Seminar, namentlich das der Zukunft, geeignet, die *Persönlichkeit* des Schülers zu entwickeln. Einzig das Latein, das leider bei der letzten Lehrplanrevision gestrichen worden ist, müsste wieder mit bescheidener Stundenzahl in den Lehrplan des Seminars eingestellt werden. Denn keiner, der seine Studien an der Universität fortsetzen will, kann dort ohne etwelche Kenntnis der lateinischen Sprache recht heimisch werden. Kennt der Abiturient des Seminars Latein, muss man ihn selbstverständlich auch an allen Fakultäten, nicht bloss wie heute an der philosophischen, studieren lassen.

Verehrte Kollegen! Ich glaube, dass die grosse Mehrheit der zürcherischen Lehrerschaft mit meinen bisherigen Ausführungen einverstanden ist. Ob aber auch das zürcherische Volk? Wir leben in einem demokratischen Staate, was Gesetzeskraft erhalten soll, muss zum Volkswillen gemacht werden. Es wird also unsere nächste Aufgabe sein, unsere stimmberechtigten Mitbürger zu überzeugen, dass die Volksschullehrer eine Mittelschule durchlaufen und ihre wissenschaftliche und praktische Ausbildung an der Universität holen müssen. Ich verhehle mir nicht, dass dies schwierig sein wird. Vorurteile und begründete Zweifel werden uns entgegentreten. Leider ist das Volk mit den bestehenden Verhältnissen ganz zufrieden. Noch nie habe ich aus den breiten Schichten des Volkes heraus Klagen vernommen, dass der Lehrer zu wenig wisse und könne. Im Gegenteil. Es gibt Leute, die finden, der Lehrer wisse nur zu viel und bilde sich darum auf sein Wissen allzuviel ein, wolle sich darum in alles mischen, wolle darum alles besser wissen und regieren. Diese fürchten, der Lehrer werde, sobald er an der Universität studiere, dem Volksleben noch stärker entfremdet als bisher, er werde sich erst dann seinen Mitbürgern gewaltig überlegen fühlen; denn er wolle sich ja doch offenbar nur deshalb eine gelehrte Bildung erwerben, um dem Geistlichen, dem Arzte, dem Juristen ebenbürtig an die Seite zu treten. Nun mag ja bei manchem Lehrer der letztere Grund mitspielen, aber im grossen Ganzen ist es doch, wie ich schon angedeutet habe, die Überzeugung, dass er zu wenig wisse und könne, seine Bildung vertiefen müsse, also wahre Bescheidenheit, die ihn an die Universität treibt. Dass übrigens gerade eine tiefe, gründliche, wissenschaftliche Bildung das beste Mittel gegen allfälligen Dünkel und Hochmut wäre, lässt sich gewiss den Gegnern, die ich jetzt im Auge habe, begreiflich machen.

Schwieriger zu widerlegen sind andere Beweisgründe, die gegen die Universitätsbildung dem Volksschullehrer vorgebracht werden. So setzte mich unlängst ein Bürger, mit dem ich über unser Thema redete, in Verlegenheit, als er fragte: „Versprechen Sie uns grössere praktische Erfolge in der Schule für den Fall, dass der Lehrer an der Universität gebildet wird?“ Ich sprach von Möglichkeiten, wies auf die Aufgaben hin, die des Lehrers in der Fortbildungsschule harten, kurz, ich suchte Ausflüchte. Er aber nagelte mich fest, indem er sagte: „Bis jetzt habe ich gesehen, dass die Lehrer ungleich besser Schule halten als die Geistlichen, die doch akademisch gebildet sind.“ Was sollte ich dazu sagen? Ich steckte das Kompliment ein und schwieg, schwieg, weil ich die Frage

eben einfach nicht schlankweg bejahen konnte. Aber auch eine historische Erinnerung ging mir durch den Kopf: im Jahre 1869 rief Scherr in seiner „Zuschrift und Antwort“ aus: „Wir hatten ja an Oberklassen städtischer Primarschulen „studierte“ Lehrer. Waren ihre Leistungen wirklich so gar erhaben über diejenigen „unstudierter?““ — Zudem schloss mir ein Ausspruch Professor Münchs (Berlin), der „auf Grund persönlicher Erfahrungen von der Bedeutung unserer Volkslehrer gross denkt“, den Mund. Er sagte: „Man braucht nicht Reaktionär zu sein, um in dem sogenannten Bildungshunger noch kein unbedingt erfreuliches Anzeichen zu sehen. Staffeln der geistigen Tätigkeiten innerhalb des nationalen Lebens bleibt doch das Gesunde, wobei aber der Wert der einzelnen sich betätigenden Persönlichkeit ganz und gar nicht mit dem Mass der von ihr erworbenen „Wissenschaftlichkeit“ sich deckt. Ethisch gefestigte, rein und warm fühlende Personen sind uns zurzeit nötiger, als eine möglichst grosse Zahl von Wissern und Forschern, von denen doch die meisten von mehr subalternen Bedeutung bleiben, als sie glauben.“ Selbstverständlich behielt ich diese Zitate für mich, und um meinen Gegner abzulenken, warf ich die Frage auf, worin wohl das grössere Lehrgeschick der Lehrer gegenüber demjenigen der Geistlichen begründet sein möchte. „Umfassendere Kenntnis der Kindesnatur, vermehrte Unterrichtsgelegenheit erklären den Vorsprung des Lehrers nicht genügend,“ aber fügte er, der selbst akademisch gebildet ist, hinzu, „es mag mit der Lehrform zusammenhängen, die an der Universität fast ausschliesslich angewendet wird. Es ist der Vortrag, durch den der Stoff vermittelt wird; nur in den seminaristischen Übungen kommt der Student zum Worte und auch da nur in zusammenhängender Rede. Das Fragen, das Entwickeln, die Wechselrede erlernt er nicht. Und so wird auch der akademisch gebildete Lehrer seine Schüler mit Kenntnissen überschütten, und versäumen, das Verständnis des Gebotenen zu prüfen, zu sichern und das Verstandene einzuprägen.“

Damit nahm das Gespräch wieder eine für mich unerfreuliche Wendung. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Plötzlich fragte mich mein Gegner: „Fürchten Sie denn nicht, dass die Intelligenzen ihrem Stande verloren gehen, wenn alle Lehrer Mittelschulbildung haben müssen?“ Ich entgegnete: „Wer den Trieb zum Lehramte in sich fühlt, wird mit Sokrates keine schönere Aufgabe kennen, als die ist, dem Staate tüchtige Bürger zu erziehen.“ Hätte sich mein Opponent nicht zufrieden gegeben, so hätte ich ihm gezeigt, dass die grössten Männer aller Zeiten sich mit Erziehungsfragen beschäftigt und das Lehramt hochgeschätzt haben. Doch vielleicht hätte ich ihn auch damit nicht überzeugt, und so war es am Ende gut, dass Geschäfte ihn wegriefen; denn, ich gestehe es offen, im stillen teilte ich die Befürchtungen meines Gegners. Wer die Matura hinter sich hat, nicht mittellos ist und die Kraft fühlt, den Anforderungen des medizinischen, juristischen oder theologischen Studiums zu genügen, der wird nicht Volksschullehrer. Man wird eben die Träger dieser gelehrten Berufsarten noch lange höher schätzen und besser bezahlen als uns Volksschullehrer. Und unsere akademisch gebildeten Mitbürger werden auch dann auf den Primarlehrer herabsehen, wenn er 1½—2 Jahre an der Universität zugebracht hat. Sie werden sagen: „Ich habe an der Universität zunächst zwei, bezw. drei und vier Semester auf meine wissenschaftliche Ausbildung verwendet und dann erst mit dem eigentlichen Berufsstudium begonnen. Ich bin also ungleich gründlicher gebildet als der Schulmeister.“ Wie will man dagegen aufkommen? Ich will gerne zugeben, dass eine Pestalozzinatur von genialer Begabung auch mit dem Reifezeugnis in der Tasche ausrufen würde: „Ich will Schulmeister werden!“ Aber wie selten sind diese? Dafür wird man den Abiturienten der Mittelschulen, die kaum bestehen, durchs Examen helfen unter der Bedingung, dass sie Volksschullehrer werden. So kämen die minderwertigen Elemente der Mittelschulen, fast ausschliesslich solche, in unsern Stand hinein. Und die Leistungsfähigkeit der Schule müsste sinken, obschon auch heute nicht alle, welche die Primarlehrerprüfung bestehen, hervorragende Köpfe sind.

Es gäbe schon ein Mittel, die Intelligenzen unserem Stande zu erhalten und zuzuführen: *bessere Bezahlung*. Für den Fall, dass die Lehrerbeseoldung wesentlich erhöht würde, brauchte

man auch nicht zu fürchten, dass Lehrermangel einträte, wenn sich der Bildungsgang des Lehrers in der angedeuteten Weise gestaltete. Sonst muss man sicher darauf rechnen. Vom Standpunkt des Lehrers aus betrachtet wäre dies kein Unglück: der Preis unserer Arbeit müsste dann steigen. Die oberste Erziehungsbehörde dürfte aber nicht nur unser Interesse wahren, sondern müsste die freien Lehrstellen mit seminaristisch gebildeten Lehrkräften aus andern Kantonen besetzen, wie es der Kanton Baselstadt jahrzehntlang getan hat. An Zuzug würde es gewiss nicht fehlen, und die akademisch gebildeten Zürcher müssten sich diese Konkurrenz wohl oder übel gefallen lassen und nur dafür sorgen, dass ihre Leistungen nicht eingeholt oder gar überboten würden.

Dass die Lehrerbesoldungen wesentlich erhöht werden müssten, wenn man für jeden Lehrer akademische Bildung fordert, weiss auch unser Volk. Wer hätte noch nie die Behauptung gehört, die Lehrer verlangten nur deshalb Universitätsbildung, weil sie mehr Lohn wollten. Damit stossen wir auf die finanzielle Seite der Lehrerbildungsfrage. Die Befürchtung, dass der akademisch gebildete Lehrer sich nicht mehr auf kleine abgelegene Landschulen wählen lassen werde, wird sofort dahin fallen, sobald die Besoldung in genügendem Masse erhöht ist. Auch die Landgemeinden finden ja heute Geistliche und Ärzte. Ob aber unser Volk reich genug ist und Lust hat, dem Lehrer seine grossen Mehrauslagen, die er bei dem geplanten Bildungsgange auf sich nehmen müsste, durch eine ausreichende Aufbesserung der Besoldung zu ersetzen, muss ich leider nach den Erfahrungen der letzten Jahre bezweifeln.

Wahrscheinlich hat die finanzielle Tragweite der Neuerungen, die für die Lehrerbildung vorgesehen waren, den Sieberschen Schulgesetzentwurf zu Fall gebracht. Damals berechnete Professor Dr. O. Hunziker, dass der Primarlehrer ein Minimum von 1800 Fr. und der Sekundarlehrer, vorausgesetzt, dass er ein Jahr später als der Primarlehrer die Lehrfähigkeit beginne, ein Minimum von 2200 Fr. erhalten müsse. Und doch waren seine Voraussetzungen und Ansätze sehr bescheiden.

Er berechnete die Kosten:

Erziehung bis und mit dem 12. Lebensjahr . . .	2000 Fr.
Vier Sekundarschuljahre 1000 Fr. oder gegenwärtig bei dreijährigen Sekundarschulen 750 + 500 Fr. für einjährigen Aufenthalt am Vorseminar . . .	1250 "
Drei Seminarjahre à 500 Fr.	1500 "
Summa	4750 Fr.
bzw.	4500 "

was eine Amortisation in Annuitäten von 246 Fr., auf 45 Jahre berechnet, ergibt.

Was müssten nun erst wir, die wir für die Lehrerbildung 1½–2 Jahre mehr fordern, bei der enormen Preissteigerung aller Lebensbedürfnisse seit den siebziger Jahren als Minimalansätze fordern? Erlassen Sie mir die Antwort. Wir wollen einem Gesetze, das diese Wünsche verwirklichen will, nicht von vornherein unübersteigliche Hindernisse in den Weg wälzen. Aber die Behörden, die gerade jetzt ein neues Mittelschulgesetz beraten, wollen wir daran erinnern, dass die Lehrerbildung der Zukunft durch die Mittelschule und die Universität vermittelt werden wird.

Verehrte Kollegen! Ich lade sie darum ein, den hohen Erziehungsrat in einer begründeten Eingabe zu ersuchen:

1. Er möchte bei der Vorberatung des Mittelschulgesetzes das alte Postulat der Lehrerschaft, das die Lehrerbildung den Mittelschulen und der Universität zuweist, zu verwirklichen suchen.
2. Er möchte, bis dieses Ziel erreicht ist, die Abiturienten der Mittelschulen, welche sich auf die Primarlehrerprüfung vorbereiten, zu einem methodisch geordneten Studiengang verpflichten, der mindestens drei Semester umfasst.
3. Er möchte unter keinen Umständen dulden, dass Abiturienten von Mittelschulen sich zur Prüfung von Sekundarlehrern melden, bevor sie sechs Semester an einer Universität studiert und das zürcherische Primarlehrerpatent erworben haben.

Dabei wird vorausgesetzt, dass der Kandidat auch während der drei Semester immatrikuliert gewesen sei, die er vorwiegend zur Vorbereitung auf die Primarlehrerprüfung verwenden musste. Auch soll demjenigen Kandidaten, der mindestens ein Jahr im fremden Sprachgebiet als Lehrer wirkte, diese Zeit als ein Studiensemester angerechnet werden.

Entschuldigen Sie, wenn ich in meinen Thesen auch die Sekundarlehrer-Prüfung berühre. Ein Artikel der „Lehrerzeitung“: „Zur Ausbildung zürcherischer Sekundarlehrer“ siehe Nr. 48 des Jahrganges 1905 zwingt mich dazu. Ich glaube aus demselben herauslesen zu müssen, dass man es den Abiturienten der Mittelschulen ermöglichen will, die Primar- und die Sekundarlehrerprüfung in vier Semestern zu machen. Merkwürdigerweise sagt der fragliche Artikel darüber kein Wort, wie man die Maturanden zum Unterricht in der Primarschule befähigen will. Der hohe Erziehungsrat wird also diesen Kandidaten voraussichtlich das Jahr Primarschuldienst und die Ergänzungsprüfung schenken, der der Maturand sich bisher unterziehen musste, um das Primarlehrerpatent zu bekommen. In meinen Augen bedeutet das so viel als: die zukünftigen Sekundarlehrer durchlaufen das Gymnasium oder die Industrieschule, den Seminarklassen werden die regsamsten, begabtesten Köpfe entzogen, das wechselseitige Verständnis zwischen Primar- und Sekundarlehrern wird gestört oder doch erschwert. V. K. ! Wenn wir den grossen Vorteil preisgeben wollen, der darin liegt, dass der zukünftige Sekundarlehrer die Schule, an der er später als Lehrer wirken soll, auch als Schüler kennen lernt, so wollen wir wenigstens nicht gleichzeitig auch noch seine wissenschaftliche und berufliche Ausbildung schädigen. Der Maturand soll eine Ergänzungsprüfung machen, um das Patent als Primarlehrer zu erhalten (wo ist ganz gleichgültig). Er soll ein Jahr auf der Primarschulstufe unterrichten, damit er die Fassungskraft seiner zukünftigen Schüler und die Leistungen seiner Kollegen auf der unteren Schulstufe richtig schätzen lernt. Er soll sich an der Universität eine möglichst gründliche wissenschaftliche und berufliche Ausbildung holen, und dafür sind, da die Lehramtskandidaten in den letzten Jahren fast durchweg fünf Semester zur Vorbereitung aufs Examen verwendeten, sechs Semester nicht zu viel. Ich empfehle Ihnen meine Anträge.

Benützte Literatur:

- Dr. O. Hunziker: Zur Seminarfrage. Zürich 1872. Druck von J. Herzog.
- C. Grob: Das Lehrerseminar des Kantons Zürich in Küssnacht. Zürich 1882.
- Dr. Wohlrabe: Die Stellung der Herbartschen Pädagogik zur Frage der Lehrerbildung. Gotha 1897. E. F. Thienemann.
- Dr. H. Morf: Die erste staatliche Lehrerbildungsanstalt im Kanton Zürich. Winterthur 1899. Geschwister Ziegler.
- Rektor J. Suter: Das Seminar in seiner Eigenart. Schweizerische Pädagogische Zeitschrift. 7. Jahrg. 1897.
- Karl Muhsenius: Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten. Band XXIII. Gotha 1904.
- Dr. R. Seyfert: Vorschläge zur Reform der Lehrerbildung. Leipzig 1905. Ernst Wunderlich.
- Die Lehrerbildung im Kanton Baselstadt. Bericht an das Erziehungsdepartement. Basel 1905. Buchdruckerei Fr. Wittmer.

2. Korreferat von E. Hafner, Sek.-Lehrer, Winterthur.

Die Forderung der Reorganisation der Lehrerbildung im Sinne einer Erweiterung der bisherigen Seminarbildung ist alt: Die hochgehenden Wogen der siebziger Jahre haben schon dem Postulat der Hochschulbildung auch für Primarlehrer gerufen, das schon damals in weiten Kreisen lebhaft Zustimmung fand. Der Weitblick eines Sieber hat gerade in der Hochschulbildung ein Mittel zur gesellschaftlichen wie auch ökonomischen Besserstellung der Lehrer erkannt. Leider hat das Siebersche Schulgesetz keine Gnade vor dem Volk gefunden; aber die Gründe, die damals für diese weitgehende Umgestaltung geltend gemacht worden sind, haben heute noch ihre Berechtigung, die Nachteile, die mit der einseitigen Seminarbildung verbunden sind, machen sich heute in verstärktem Masse besonders in den vorgeschrittenen Kantonen mit ihrer weitentwickelten Industrie und ihrem regen Handel fühlbar. Das Seminar hat in den ersten Zeiten seines Bestehens allen Anforderungen, die an eine dem Lehrerstande gebührende

gesellschaftliche Stellung und eine der hohen Bedeutung des Berufes entsprechende Ausbildung gestellt worden sind, Genüge geleistet, heute ist dies nicht mehr der Fall. Die Zeiten ändern sich, und wir haben uns den veränderten Verhältnissen und Anschauungen anzupassen. Der Lehrer kommt vielfach in den Fall, Unterricht an Fortbildungsschulen zu erteilen; hier steht er ältern gereifern Schülern gegenüber, der Lehrstoff stellt grössere Anforderungen an sein Wissen, eine umfassendere Bildung muss ihm zu Gebote stehen. Mit seiner wissenschaftlichen Ausbildung sah sich früher der Lehrer in die vordersten Reihen gestellt, jetzt haben ihn andere Berufsarten, denen lange nicht die hohe Bedeutung der Jugend-erziehung zukommt, überflügelt. Für Veterinäre und Zahntechniker ist Hochschulbildung vorgesehen, neuestens ist die Handelswissenschaft in den Bereich der Universität einbezogen worden. Der Lehrerschaft, der das höchste Gut, die Jugend, die Zukunft, anvertraut ist, bleibt die Hochschule vorenthalten. Die kantonale Lehrersynode in Uster hatte sich schon mit der Frage befasst und sich in ihrer übergrossen Mehrheit für eine Reorganisation im Sinne der Hochschulbildung ausgesprochen.

Während in einer Richtung die Bestrebungen darauf abzielen, die Lehrerbildung zu erweitern, die Ausbildung in einem gewissen Sinne zu erschweren, wird auf anderer Seite hiefür ein Gegengewicht gesucht, das eine Erleichterung der Ausbildung anzubahnen strebt. Die letztere Tendenz verfolgt namentlich Winterthur und mit ihm der nördliche Kantonsteil. An der Synode des Jahres 1894 hat Hr. Rektor Dr. Keller in Winterthur im Auftrage des Erziehungsrates zum ersten Male die Frage aufgeworfen, ob und unter welchen Bedingungen die Maturität der zürcherischen Gymnasien und Industrieschulen auch als Ausweis über die allgemeine Bildung der Volksschullehrer anerkannt werden soll; in seinem Referat hat er die Ansicht ausgesprochen, dass in absehbarer Zeit an keine Verwirklichung des Postulates der Hochschulbildung zu denken sei; vorderhand verlangte er Gleichstellung der Mittelschulen neben dem Seminar in bezug auf allgemeine Bildung. Zur Erlangung der beruflichen Lehrerbildung wollte er die Abiturienten obiger Mittelschulen entweder an das Seminar verweisen oder hiefür die nötigen Einrichtungen an den Mittelschulen schaffen. Seine Einfrage, warum die Matura zum Studium höherer technischer Berufsarten berechtige, ja eine Vorbedingung zum Studium des höhern Lehramtes sei, nicht aber den Anforderungen an eine allgemeine Bildung für Lehrer genügen sollte, ist der Prüfung wert. Diesen Anregungen des Hrn. Dr. Keller wurde seinerzeit keine Folge gegeben, wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil man die Befürchtung hegte, die Städte würden die an ihren Anstalten ausgebildeten Lehrer den seminaristisch vorgebildeten vorziehen. Die Angelegenheit ruhte jedoch nicht, indem von neuem Gesuche von Abiturienten der beiden Gymnasien eingereicht wurden, dass ihnen die Matura als Ausweis ihrer allgemeinen Bildung angerechnet werde, da sie sich aus familiären Gründen in die Notwendigkeit versetzt sahen, sich möglichst rasch eine sichere Lebensstellung zu verschaffen und zum Lehrerberuf überzutreten. Den Gesuchen ist unter der Bedingung entsprochen worden, dass die Gesuchsteller ihre berufliche Ausbildung durch Übertritt in die 4. Klasse des Seminars nachzuholen haben. Wie Hr. Lüthi in seinem Referate in überzeugender Weise nachgewiesen hat, sind mit dieser Lösung viele schwerwiegende Nachteile verbunden. Man muss daher darnach trachten, die Frage der Reorganisation in *anderer Weise* zu lösen, will man den berechtigten Wünschen der Mittelschulen und des nördlichen Kantonsteiles entgegenkommen. Was liegt da näher als der Gedanke, für diese Abiturienten eigene Kurse einzurichten, durch welche sie in die berufliche Ausbildung für ihr Amt eingeführt werden. In erster Linie könnte für Einrichtung solcher Kurse das Staatsseminar in Frage kommen. Entschieden vorteilhafter wäre eine Verlegung derselben an die *Hochschule*, wodurch wir dem alten Postulat einen Schritt näher gerückt würden.

Um die Frage zu beantworten, in welchem Sinne eine Reorganisation überhaupt durchgeführt werden könnte, erscheint es angezeigt, vorerst in einigen andern Kantonen Umchau zu halten, deren Verhältnisse in bezug auf die Lehrerbildung den unserigen entsprechen dürften. Mit Interesse ist

s. Z. bei uns die Abstimmung im Kanton *Bern* über die teilweise Verlegung des Seminars von Hofwil nach Bern verfolgt worden. So sehr man das Ergebnis begrüsst hat, so ist man doch hinsichtlich der Tragweite der Reorganisation, die man sich viel einschneidender gedacht hat, enttäuscht worden; anfänglich hat man sich diese Verlegung als eine Art Verschmelzung mit den Mittelschulen gedacht, wie sie dem Referenten für unsere Reorganisation vorschwebt. Der Charakter des Seminars ist jedoch für die zwei losgelösten obern Jahreskurse beibehalten worden; ohne Zweifel aber birgt schon diese Übersiedelung auch ihre Vorteile in sich. Die Bundeshauptstadt bietet mit ihren Sammlungen und weitem Bildungsinstituten mancherlei Anregungen, die das Land nicht kennt. Die Verlegung wird der erste Schritt in der Entwicklung sein, weitere werden folgen, der Weg für die Berufsbildung an der Hochschule ist geebnet.

Vorbildlich für uns dürften die Einrichtungen sein, die *Basel* voraussichtlich zum Zwecke der Lehrerbildung einführen wird. Bis anhin holten sich dort die Primarlehrer ihre allgemeine Bildung fast ausschliesslich an der Realschule, seltener am Gymnasium. Die untere Realschule, welche an die vierte Klasse der Primarschule anschliesst, umfasst (bis letztes Jahr) vier Jahreskurse, die obere $3\frac{1}{2}$. Nach abgelegter Matura setzte in Basel für die Lehrer die berufliche Ausbildung, die drei Semester umfasste, an der Hochschule ein; die Hauptaufgabe fiel der rein beruflichen Ausbildung zu, höchstens ein Drittel der verfügbaren Zeit war den Vorlesungen gewidmet. Da Basel die Matura um ein volles Jahr hinaufrückte, wurde die Frage aufgeworfen, ob nicht eine gewisse Reduktion in der für die Lehrerbildung vorgesehenen Zeit angezeigt erscheine. Eine zum Studium dieser Frage eingesetzte Kommission von Schulmännern aller Stufen ist in ihrer Mehrheit zum Beschlusse gelangt, es sei nicht nur an der Maturität als Grundlage für die wissenschaftliche Vorbildung der Primarlehrer festzuhalten, also diese von der speziell beruflichen Ausbildung zu trennen, sondern auch die drei Semester für die pädagogische Ausbildung an der Universität sollen zukünftig beibehalten werden; würden hiefür nur zwei Semester vorgesehen, so erfolgte die Patentprüfung im Herbst, was den Kandidaten nicht passen dürfte und den Schulorganismus stören würde. Neben einander müssten zu viele Fächer betrieben werden, die logischerweise nach einander auftreten sollten und man käme zu einem Wochenpensum von 30 Stunden, was die Lehramtskandidaten verhindern würde, neben den Berufskursen noch freigewählte Vorlesungen an der Universität zu besuchen. (s. S. L. Z. Nr. 43, 1905.) Für den Unterricht in der praktischen Pädagogik und in den Kunstfächern wird ein Lehrerseminar mit Uebungsschule vorgesehen.

Die Gründe, die in Basel für eine solche Umgestaltung der Lehrerbildung sprechen, werden auch für uns massgebend sein, die damit verbundenen Vorteile fallen so sehr ins Gewicht, dass es sich wohl der Mühe lohnt, näher darauf einzutreten. Der bisherigen Seminarbildung haftet vor allem der Mangel an, dass die Ausbildung eine allzu einseitige ist, indem die *Berufsbildung allzusehr in den Vordergrund gerückt wird. Sie setzt unbedingt zu früh ein*, d. h. in einem Alter, in dem hiefür das richtige Verständnis noch nicht vorhanden ist. Das Lehrprogramm ist entschieden überladen, es ist unmöglich sich in den Stoff zu vertiefen; die Aneignung desselben besteht daher vielfach in einer *Anlernung*; das führt zur Vielwisserei, die mit Bildung nicht identisch ist. Die wissenschaftliche allgemeine Bildung belastet den Lehramtskandidaten in so hohem Masse, dass es gefährlich ist, damit noch die berufliche Ausbildung zu verbinden. Überall soll der Seminarist Bescheid wissen, auch in den Kunstfächern steigern sich die Anforderungen. Das führt naturgemäss zu einer frühzeitigen Übermüdung und schliesslich zu einer gewissen Apathie, die sich oft bei den Abiturienten des Seminars geltend macht und lähmend auf den Fortbildungstrieb einwirkt. Es unterliegt keinem Zweifel, dass in Bälde die andern Mittelschulen dem Seminar als Vorbereitungsanstalten vorgezogen werden, gerade weil sie das gefährliche Nebeneinander der allgemeinen und beruflichen Vorbildung vermeiden und die erstere zu einem gewissen Abschluss bringen.

Der Seminarbildung wird vorgeworfen, sie pflanze bei den

Lehrern einen eigentlichen *Kastengeist*, da jede Berührung mit den andern wissenschaftlichen Berufsarten fehle. Diesem Vorwurf kann nicht alle Berechtigung abgesprochen werden; in der Tat fühlt sich der Lehrer namentlich auf dem Lande isoliert, was ihn zwingt, sich noch mehr seinen Kollegen anzuschliessen, wodurch eine gewisse Einseitigkeit gepflanzt wird, die oft seine Stellung erschwert. Die Erfahrung hat mich gelehrt, dass dieser Kastengeist nicht immer mit wahrer Kollegialität identisch ist. Gerade aus diesem Grunde bildet die Seminarbildung ein beliebtes Angriffsobjekt unserer Gegner. Trachten wir darnach, den Stein des Anstosses aus dem Wege zu räumen. Erhält der zukünftige Lehrer seine Ausbildung mit den übrigen wissenschaftlichen Berufskreisen, so werden sich diese für seine Bestrebungen interessieren, mehr, als es bisanhin geschehen ist.

Als nicht zu unterschätzender Vorteil der vorgesehenen Reorganisation darf der Umstand angesehen werden, dass die *Berufswahl um volle 3½ Jahre* hinausgerückt wird. Nach abgelegter Matura stehen dem Zögling die übrigen, namentlich rein technischen Anstalten immer noch offen; innerhalb weniger Jahre können sich die Verhältnisse des Einzelnen ändern, er sieht sich vielleicht veranlasst, sich einem Berufe zuzuwenden, der ihm rascher zu einer sichern Lebensstellung verhilft, vielleicht auch seinen Neigungen eher entspricht.

Am meisten Gewinn darf man sich wohl von einer solchen Umgestaltung daraus versprechen, dass die pädagogisch-methodische Ausbildung später einsetzt, also zu einer Zeit, wo ihr viel mehr Verständnis und damit auch Interesse entgegengebracht wird. Der Lehramtskandidat steht alsdann in einem höhern Alter, wo er über eine reichere Lebenserfahrung zurückblickt, *gereifter übernimmt er auch sein Amt*. Mit mehr Musse und Ruhe wird die berufliche Ausbildung vor sich gehen, der Erfolg derselben wird also ein sicherer sein, da die Überbürdung beseitigt ist.

Die Hochschule wird *den Blick der Jugendbildner weiten*. Die oft gehörten Bedenken, dass der an der Hochschule ausgebildete Lehrer für die Kleinen kein Verständnis mehr zeigen werde, dass ihn die kleinen Verhältnisse einer Landgemeinde nicht mehr befriedigen dürften, sind nicht stichhaltig. Denn es müssten sich sonst unsere Ärzte, Geistliche, wie auch die Sekundarlehrer, welche zum grossen Teil ihre Praxis auf dem Lande suchen müssen, dort ebenso unglücklich fühlen. Es ist Tatsache, dass sich bei den Sekundarlehrern der Zug nach der Stadt viel weniger fühlbar macht, als bei ihren Kollegen der Primarschule.

Die Basler Kommission hält auch nach der Verlängerung des Mittelschulstudiums an drei Semestern Hochschulstudium fest. Damit verlängert sich die Studienzeit der Basler Lehrer gegenüber den Zürchern um ein Jahr. Eine Vorlage des zürcherischen Erziehungsrates verlangt für die Abiturienten des Gymnasiums und der Industrieschule, welche sich dem Lehrfache auf der Primarschulstufe widmen wollen, zwei Semester Fachstudium; die Studienzeit dieser zukünftigen Lehrer übertrifft also die der seminaristisch vorgebildeten um ein Semester, steht aber dem der künftigen Basler Lehrer um ein Semester nach. Es fragt sich, ob diese zwei Semester eine ausreichende Berufsbildung zu vermitteln imstande sind. Hr. L. verneint dies, während ich überzeugt bin, dass sie vollständig ausreichen dürften. Vergesse man nicht, dass diese Abiturienten älter sind als die Seminaristen, wenn sie an die pädagogisch-methodische Ausbildung herantreten, so dass in kürzerer Zeit viel mehr zu erreichen ist. Meiner Ansicht nach macht man überhaupt viel zu viel Aufhebens mit der Berufsbildung. Umfassende Kenntnis der Disziplinen der Pädagogik und Methodik macht den Pädagogen nicht aus. Wenn ich trotzdem an drei Semestern festhalten möchte, so leiten mich andere Gründe als meinen Vorredner; in erster Linie soll eine Neugestaltung der Lehrerbildung, auch wenn sie vorläufig nur einen kleinen Teil der dem Lehramt sich widmenden umfassen soll, einen *bedeutenden Fortschritt* in sich schliessen, sie soll namentlich noch Gelegenheit bieten, *die allgemeine Bildung zu erweitern und zu vertiefen*. Hiefür kann nur die Hochschule in Frage kommen und dafür sind drei Semester durchaus erforderlich, wenn keine Überbürdung eintreten soll. Ich verweise hier nochmals auf die Stellungnahme der Basler Kommission und

ihre Begründung. Zweitens erscheint es aus schultechnischen Gründen nicht angezeigt, dass der Abschluss der Bildung auf den Herbst erfolge.

Die Vorteile einer solchen Neuordnung werden sich bald zeigen. Die Kandidaten mit Hochschulbildung werden den Vorzug erhalten und damit wird auch der Weg zur Hochschulbildung der übrigen Lehrer geebnet. Die nächste Folge dürfte die Umwandlung des Seminars Küsnacht in eine unsern Gymnasien und Industrieschulen entsprechende Anstalt sein, die ohne Zweifel nicht weniger frequentiert sein wird, als die andern, da viele Eltern es vorziehen dürften, ihre Söhne auf dem Lande ausbilden zu lassen. Ich verweise hier auf die Erfahrungen, die mit dem Gymnasium Burgdorf und andern gemacht worden sind.

Was die finanzielle Tragweite einer solchen Reorganisation anbelangt, so werden allfällige Mehrkosten infolge Vermehrung der Klassen an den Mittelschulen kompensiert durch Reduktion der Stipendien und Aufhebung einiger Seminarklassen. Vorteil werden vor allem die beiden Städte Zürich und Winterthur, sowie die umliegenden Gemeinden aus den neugeschaffenen Verhältnissen ziehen; sie werden eine Verlängerung der Studienzeit gerne in Kauf nehmen, wenn ihnen die Möglichkeit geboten wird, ihre für das Lehrfach bestimmten Kinder während der ganzen Studienzeit oder doch während des grössern Teiles derselben zu Hause behalten und damit auch besser überwachen zu können.

Welche Stellung wird die Landschaft zu dieser Neugestaltung einnehmen? Die beiden Städte sind leicht per Bahn von den meisten Landgemeinden aus zu erreichen, besser als das entlegene Küsnacht, das mehr den Interessen der Seegegenden dienen dürfte. Dann muss auch wie bisanhin die Sekundarschule Vorbereitungsanstalt für die Industrieschule sein, und zwar hat letztere sich an die dritte Klasse der Sekundarschule anzuschliessen. Der Zug der Zeit geht nach einer Erleichterung in der Bildungsgelegenheit, suche man daher auch das Land durch möglichste Berücksichtigung seiner Interessen zu gewinnen. Eine solche Erleichterung könnte durch eine Erweiterung der Sekundarschulen um einen Jahreskurs geboten werden, dessen Absolvierung zum Eintritt in die zweite Klasse der Industrieschule berechtigen sollte. Selbstverständlich müsste die Zahl dieser erweiterten Sekundarschulen eine beschränkte sein, um eine ausreichende Schülervzahl zu sichern; sie sollten daher nur in grössern, für die verschiedenen Landesgegenden möglichst zentral gelegenen Ortschaften errichtet werden.

Meine Anträge fassen daher folgende Vorschläge ins Auge:

1. Das an den Mittelschulen in Zürich und Winterthur, sowie an den diesen Anstalten entsprechend organisierten Seminaristen in Küsnacht und Zürich, erlangte Reitezeugnis gilt als Ausweis für die allgemeine wissenschaftliche Bildung der zürcherischen Primarlehrer.

2. Die berufliche Ausbildung wird an die Hochschule verlegt und umfasst drei Semester.

3. Die Industrieschule, als in erster Linie in Frage kommende Vorbereitungsanstalt, schliesst an die dritte Klasse der zürcherischen Sekundarschulen an und umfasst 3½ Jahreskurse.

4. In grössern, günstig gelegenen Landgemeinden kann die Sekundarschule um einen Jahreskurs erweitert werden. Die Absolvierung desselben berechtigt zum Übertritt in die zweite Klasse der Industrieschulen.

Es ist hier nicht der Ort, auf Detailfragen, welche sich auf die Reorganisation beziehen, einzutreten. Man darf sich nicht verhehlen, dass diese Schwierigkeiten begegnen wird. Die Lehrerschaft muss aber unausgesetzt das Ziel verfolgen, will sie ihre gesellschaftliche Stellung und ihr Ansehen heben. Dass damit ihre Ansprüche auf ökonomische Besserstellung wachsen, liegt auf der Hand; kommen muss die Zeit, wo die hohe Bedeutung des Lehrerberufes allseitig anerkannt wird und die Lehrer finanziell so gestellt werden, dass sie ihre ganze Kraft der Jugendausbildung widmen können. Die Ausgestaltung des Schulwesens ist eine ernste Pflicht der Zeit, jeder Fortschritt in der Ausbildung der Jugenderzieher kommt der Jugend, der Zukunft unseres Volkes zu gute. Für die Schule und die Jugend ist das Beste gut genug!